

# Sitzungsberichte

der

königl. bayer. Akademie der Wissenschaften

zu München.

---

Jahrgang 1863. Band I.

---

München.

Druck von F. Straub (Wittelsbacherplatz 3).

1863.

In Commission bei G. Franz.

15  
207-21

Oeffentl. Sitzung der k. Akademie der Wissenschaften  
zur Feier ihres 104. Stiftungstages  
am 28. März 1863.

---

Nach der Rede des Vorstandes Herrn Geh. Rath's Baron  
von Liebig

„Ueber Francis Bacon von Verulam,“

welche im Verlage der Akademie besonders erschienen ist,  
gedachten die drei Herren Classen-Secretäre der jüngst ver-  
storbenen Mitglieder der Akademie.

a) Der Secretär der 1. Classe Herr M. J. Müller:

Anton Günther.

Als im vorigen Jahrhundert im protestantischen Deutsch-  
land aus den tiefsten Quellen des nationalen Geistes eine  
eigenthümliche grossartige Poesie und Philosophie sich ent-  
wickelte und ein höheres Leben in allen Gebieten des Den-  
kens und Fühlens erwachte, schlug die Flamme des Genius  
bald auch in den katholischen Theil unseres Vaterlandes  
herüber und entzündete und erwärmte die edelsten Naturen.  
Man begann auch hier sich den nördlichen Brüdern als  
eines Wesens zu fühlen und reichte ihnen die Hände über  
die durch empirisch-religiöse Vorstellungen aufgebaute Scheide-  
wand. Von da an datirt jenes energische Gefühl der ein-  
heitlichen Nationalität, welches zwar ursprünglich auf geistiges  
Wirken sich bescheiden musste, aber nicht lange Zeit nachher  
auch auf praktische Verhältnisse sich auszudehnen begann  
und hoffentlich bald seine letzten Triumphe feiern wird. Die

durch Kant und seine grossen Nachfolger eingeleitete und fortgesetzte Bewegung fand unter den Katholiken ernste und begeisterte Anhänger und Mitstreiter, selbst unter den Geistlichen regte sich ein löblicher Eifer, die durch deutsche Philosophie gewonnenen Resultate sich eigen zu machen und zu verarbeiten. Unter diesen ist mit Auszeichnung zu nennen der vor wenigen Wochen in hohem Alter zu Wien verstorbene Anton Günther, auswärtiges Mitglied unserer Akademie. Er hat sich durch seine Publicationen, die nicht ohne Originalität und Geist verfasst sind, einen wohlverdienten Rang unter den philosophischen Forschern der Gegenwart errungen. Die höchste Auctorität, die es für einen katholischen Geistlichen giebt, hat seine Arbeiten verworfen. Rom, eine hochconservative Macht, kann und wird nie anerkennen, was — selbst noch in den schwächsten Productionen — von deutscher Philosophie tingirt ist; denn das Element, was diese charakterisirt, ist absolute Freiheit des Geistes.

#### Jacob Geel.

Seit der Gründung der Universität zu Leyden, welche mitten in die Kämpfe gegen die spanische Tyrannei fällt, ja als Belohnung der heldenmüthigen Stadt für ihr tapferes Ausharren in einer grauenvollen Belagerung von Wilhelm dem Oranier geboten wurde, hat es dort neben einer Reihe ausgezeichneter Gelehrten in allen Fächern des Wissens und Forschens nie an trefflichen Philologen gefehlt, ja in manchen Epochen konnte sie als die Metropole der griechischen, römischen und orientalischen Literaturpflege angesehen werden. Sie zog auch, trotzdem dass das kleine Holland nie einen Mangel an tüchtigen Kräften besass, neidlos bedeutende Geister aus dem Ausland herbei; denn das geistige Leben ist an keine Heimat gebunden und invidiöse Begeiferung fremder Talente ist bloss Merkmal verkommener Seelen. Wie schon in den ersten Jahren des Bestehens der Universität

uns der Name des gigantischen Italieners Josephus Justus Scaliger entgegenleuchtet, so fanden dort zu unserer Väter Zeit die Deutschen Ruhnken, Creuzer, der deutsche Schweizer Wytttenbach frohe Aufnahme und ungestörten gesegneten Wirkungskreis. Ein Abkömmling dieser grossen Philologenschule ist der im vorigen Jahre verstorbene Jacob Geel, auswärtiges Mitglied unserer Akademie, ausgezeichnet als Gelehrter und als Bibliothekar der berühmten Sammlung jener Universität, unter welchem Titel auch ich persönlich ihm den Tribut dankbarer Erinnerung schulde. Gediogenes Wissen, genaue Beobachtung, besonnene Forschung zeichnen ihn, wie die ganze holländische Schule aus, wozu bei ihm noch ein feiner Geist trat, der die trockene Materie belebte. Verschiedene Schriftsteller des Alterthums fanden in ihm einen trefflichen Erklärer, Euripides, Theokrit etc. und besonders Dio Chrysostomus; auch weihte er seine Zeit der Herausgabe wichtiger Papiere von Hemsterhuys und Ruhnken und beschrieb als Bibliothekar die seit 1741 erworbenen Schätze der Bibliothek, die er so vortrefflich verwaltete und mit der grössten Humanität dem Studium der Gelehrten zur Disposition stellte.

b) Der Secretär der 2. Classe Herr von Martius:

Die mathematisch-physikalische Classe hat seit unserer letzten öffentlichen Sitzung vier Mitglieder verloren. Das Leben und Wirken dieser verdienstvollen Männer zu schildern würde das heutige Zeitmaass nicht gestatten; wir beschränken uns daher auf die allerwesentlichsten Thatsachen.

Carl Ludwig Rümker, Director der Sternwarte und Navigations-Schule zu Hamburg. Nur selten hat unsere Akademie Veranlassung, das Leben eines deutschen Seemannes zu feiern, denn selten erprobt sich deutsche Gelehrsamkeit und Forschungstrieb auf dem Weltmeere. Rümker ist am

28. Mai 1788 zu Neubrandenburg geboren, wo sein Vater Mecklenburg-Strelitz'scher Hofrath, ein angesehener Staatsdiener war. Nach den Gymnasialstudien am grauen Kloster zu Berlin widmete er sich dem Baufache und machte die Prüfung als Preussischer Bauconducteur. Aus Preussen, welches ihm nach dem Tilsiter Frieden keine Aussichten darbot, gieng er nach Hamburg, dann nach England in den Seedienst. Zuerst Midshipman auf einem Schiffe der ostindischen Compagnie, dann im Dienste von Kauffarthei-Schiffen besuchte er fast alle Weltgegenden. 1812 trat er in die k. englische Marine ein; er machte als Offizier der Flotte im Mittelmeere und als Lehrer der Navigation am Bord des Admiral-Schiffes Albion unter Penrose den Schluss des französischen Krieges mit, er war unter Exmouth i. J. 1816 bei dem Bombardement von Algier. Die Bekanntschaft mit Baron v. Zach zu Genua leitete ihn auf literarische Arbeiten, zumal Beobachtungen von Sternbedeckungen und geographische Ortsbestimmungen im Mittel-Meere. Im J. 1817 nahm er den Abschied und wurde Director der Hamburger Seeschule; aber schon 1821 begleitete er General Sir Thomas Brisbane, den neuernannten Gouverneur von New-South-Wales, in diese ferne Colonie, wo er 9 Jahre lang die von seinem Freunde gegründete Sternwarte zu Paramata bei Sydney leitete. Dort beobachtete er die erste vorausberechnete Wiederkehr des Enkeschen Kometen und constatirte dessen kurze Umlaufszeit; er bestimmte die dortige Länge des einfachen Secunden-Pendels und machte viele Beobachtungen am südlichen Fixsternhimmel. Diese sind theils im Kataloge von Brisbane, theils in dem von ihm selbst 1832 zu Hamburg herausgegebenem enthalten. 1830 war er nach Hamburg zurückgekehrt, das Directorium der Navigations-Schule von Neuem zu übernehmen. Sein biederer Seemanns-Wesen, sein ebenso wohlwollender und geduldiger als energischer Charakter, die Klarheit seiner Unterrichtsmethode erwarb jener Anstalt seltenes

Ansehen und eine in Deutschland noch nicht erlebte Blüthe. Sie hatte 1836 sechzig Schüler, 1857 zweihundert und fünfzig. Rümkers zuerst 1843 herausgegebenes Handbuch der Schiffahrtskunde hat bereits drei starke Auflagen erlebt. Seine Sternbeobachtungen werden von den Astronomen wegen einer ausserordentlichen Genauigkeit gerühmt. Zahlreiche Beobachtungen von Kometen und den kleinen Planeten stellte er zumal mit einem fünffüssigen parallaktisch montirten Refractor unseres Fraunhofers an; mit einem Repsoldischen Meridiankreise unternahm er eine sorgfältige Bestimmung aller schwächeren, im Fernrohre desselben noch sichtbaren Fixsterne. Der Rümkersche, 15,000 Sterne aufführende Katalog wurde 1854 mit der goldnen Medaille der Londoner astronomischen Gesellschaft ausgezeichnet. Airy nennt dieses, mit so einfachen Hilfsmitteln geschaffene Werk eines einzelnen Mannes, der in strengen Nachtwachen beobachtete, bei Tage in den vom Schuldienst freien Stunden rechnete, ein bewunderungswürdiges Muster. Die letzten 6 Jahre lebte Rümker wegen asthmatischer Beschwerden in dem milderen Klima von Lissabon, wo er am 21. Dec. 1862 bei ungeschwächter Geisteskraft das Zeitliche gesegnet hat. Die Offiziere der britischen Station im Tagus haben ihn als ehemaligen Kameraden und Inhaber der britischen Kriegsmedaille auf den Campo Santo der Estrella-Kirche getragen. Unser College ruht neben dem englischen Dichter Fielding, der dort i. J. 1754 gestorben ist.

An demselben Tage mit Rümker starb zu Wien Dr. Carl Kreil, Director der k. k. Central-Anstalt für Meteorologie und Erdmagnetismus, Mitglied der k. Akademie der Wiss. u. Prof. der Physik an der Universität. Am 4. November 1798 zu Ried in Oberösterreich geboren, in dem liberal geleiteten Stifte zu Kremsmünster gründlich unterrichtet, absolvirte er zu Wien die Jurisprudenz, ward dann unter Littrow d. ä. Eleve für Astronomie an der Wiener Stern-

warte, arbeitete als Adjunct (Eleve) 8 Jahre lang unter Carlini am Observatorium zu Mailand, von wo er als Prof. der Astronomie nach Prag berufen wurde. Hier pflegte er besonders Meteorologie und Erdmagnetismus und bei der Gründung der k. k. Central-Anstalt für diese Wissenschaften zu Wien (20. Juli 1851) ward ihm die Leitung derselben übertragen. Er war, wie Humboldt ihm das Zeugniß giebt, ein genauer Beobachter, und er gehörte zu den Ersten, welche in Deutschland sich für die Erforschung des Erdmagnetismus (mit dem kleinen, auf der Münchner Sternwarte eingeführten Apparate) thätig erwies. Mit grosser Energie suchte er im Kaiserstaate ein gemeinsames System magnetischer Beobachtungen ins Leben zu rufen<sup>1)</sup>. Eine allgemeine Klimatologie des österreichischen Kaiserstaates und die damit innigst zusammenhängenden periodischen Erscheinungen im Pflanzen- und Thierleben machte er sich sofort zur Hauptaufgabe, und was er auf diesem Gebiete und dem des Erdmagnetismus, unterstützt von den fleissigen Mitarbeitern Jelinek und Fritzsich, in einer Reihe von Bänden voll genauer Beobachtungen hinterlassen hat, sichert ihm den Namen eines gewissenhaften arbeitsfreudigen Forschers.

Dr. Franz Xaver Zippe, k. k. Universitäts-Professor, Regierungsrath und Mitgl. der Akademie der Wissenschaften zu Wien, war geboren am 15. Febr. 1791 zu Falkenau bei Böhmischem Leipa. Ein anhänglicher jedoch selbstständiger Schüler des geistreichen und scharfsinnigen Mohs, wendete er sich alsbald zur Mineralogie, die er in Prag lehrte, bis er 1848 die montanistische Lehranstalt zu Przibram einrichtete, von wo er 1850 auf die Lehrkanzel nach Wien berufen wurde.

---

(1) Zu diesem Zwecke veröffentlichte er eine Anleitung zu magnetischen Beobachtungen (Anhang zum 32. Bande der Sitzungsberichte der math. naturw. Classe; zweite Aufl. 1858.)

Mehrere populäre Lehrbücher, wie die Physiographie des Mineralreichs 1839, das Lehrbuch der Naturgeschichte und Geognosie für die östreich. Realschulen 1841, begründeten seinen Ruf als kenntnissreichen, vielseitigen Mineralogen und Geognosten. In letzterer Eigenschaft hat er sich sehr erfolgreich an der Erforschung von Böhmen betheilt, dessen Schätze an Steinkohlegebilden er vorzugsweise aufgedeckt und der Industrie zugänglich gemacht hat. Literärisch wurden diese Erhebungen durch die geologische Kolorirung der Kreybichschen Kreiskarten und in Sommers Topographie von Böhmen (1833—1844) festgestellt.

Zippes mineralogische Forschungen bewegten sich vorzüglich auf dem Felde der Krystallographie. Man verdankt ihm die genauere Krystallkenntniss mehrerer Arten, so der Kupferlasur, des Wernerit, an welchem er Hemiedrie entdeckte, des Calcit, über den er eine ausführliche krystallographische Monographie veröffentlicht hat. In der von ihm 1858 herausgegebenen Charakteristik des naturhistorischen Mineralsystems bearbeitete er das Mohs'sche System mit Erweiterung des Begriffs der naturhistorischen Eigenschaften, wofür er, unter gewissen Einschränkungen, auch das chemische Verhalten beizog, welches Mohs beharrlich zurückgewiesen hatte. Mit gleicher Grundlage hat er auch 1859 ein zweites Lehrbuch der Mineralogie geschrieben. Seine Geschichte der Metalle (1856) ist ein reichhaltiges und sehr geschätztes Werk. Der biedere, einfache, anspruchslose Mann, dessen Vorzüge immer heller hervortraten, je näher man ihm kam, ist am 22. Febr. d. J. gestorben.

Daniel Friedrich Eschricht, Professor der Physiologie und vergleichenden Anatomie zu Kopenhagen, ward daselbst am 18. März 1798 geboren. Er studirte Medizin in seiner Vaterstadt, ward dann Physikus auf der einsamen Insel Bornholm und bildete sich für Zoologie, Zootomie und Physiologie auf mehrfältigen Reisen und während eines län-



geren Aufenthaltes in Paris, wo er mit Cuvier und Magendie und in Heidelberg, wo er mit Tiedemann und Leyckart arbeitete. Nachdem schon sein Buch über die Functionen des fünften und siebenten Nervenpaares (1825) ihm die Anerkennung eines scharfsinnigen und genauen Beobachters gebracht hatte, erwarb er sich wesentliche Verdienste um die vergleichende Anatomie und Zoologie zahlreicher niedrigorganisirter Thiere, und ganz besonders durch eine Reihe von Abhandlungen über die Cetaceen oder Fisch-Zitz-Thiere, deren Systematik er erweiterte und reformirte. Mit Joh. Müller hat er eine Monographie über die Gefässbildungen, die sogenannten Wundernetze beim Thunfische bearbeitet. Für die Anthropologie und insbesondere für die Lehre von den Menschenraçen ist er durch Herstellung sehr reicher Sammlungen thätig gewesen. Sein Buch über das physische Leben hat durch Gründlichkeit der Kenntniss und die eben so populäre als ächt wissenschaftliche Darstellung ihm viele Freunde unter den Deutschen erworben, deren Wissenschaft und Sprache er sich in edlem Kosmopolitismus zu eigen gemacht hatte. Auch nahm er an den geistigen Bewegungen im deutschen Volke stets einen reinen, von nationalen Vorurtheilen freien Antheil, wie er denn unter Anderm auch sein Interesse an dem räthselhaften Schicksal Kaspar Hausers durch eine Schrift bethätigt hat, die gleich manchen andern aus seiner Feder eine durchaus deutsche Bildung beurkundet. Eschricht starb am 22. Febr. d. J. auf einem Spaziergang plötzlich vom Schlage gerührt.

c) Der Secretär der 3. Classe Herr von Döllinger:

Die historische Classe hat in diesem Jahre eines ihrer inländischen Mitglieder, Studienlehrer Bensen, verloren. Heinrich Wilhelm Bensen war der Sohn des Professors der Cameralwissenschaften Heinrich Daniel Bensen, der, einer

der Begründer der Staatswissenschaft in Deutschland, in Würzburg, wohin ihn die bayerische Regierung berufen hatte, im J. 1804 starb. Sein Sohn, geboren den 12. Sept. 1798 in Erlangen, widmete sich anfänglich dem Studium der Theologie; damals fand er einen Gönner und Lehrer an dem Orientalisten Pfeiffer, der den jungen Bensen in die Kenntniss des Orients und der orientalischen Sprachen einführte und ihn mit dem Gebrauche von Handschriften bekannt machte. Nach drei Jahren gieng Bensen, dem Studium der Theologie innerlich entfremdet, nach Halle, wo ihm Kanzler Niemeyer eine Collaboratur an den Franke'schen Stiftungen gab, der gelehrte Ersch Sinn und Verständniss für Geschichte in ihm weckte. Doch nahm er bald eine Stelle als Lehrer der Geschichte und der griechischen Sprache in der Erziehungs-Anstalt zu Schnepfenthal an. Die freie Zeit, die ihm hier blieb, benützte er zu Besuchen in dem benachbarten Gotha, wo ihm besonders der belehrende Umgang mit Jakobs und mit Uckert zu Statten kam. Er hat es später gerühmt, dass der Letztere es gewesen sei, der mit seinem feinen Verstande und seiner tiefen Gelehrsamkeit ihm zuerst die Tiefen der Geschichte erschlossen habe. Auch Gutschmuths hatte er viel zu verdanken.

Zu Ostern 1820 nach Bayern zurückgekehrt, bestand er den philologischen Conkurs, und ward erst Collaborator, dann Vorbereitungslehrer am Gymnasium zu Erlangen. Er wollte zugleich als Privatdocent an der Universität wirken, das ward ihm aber, so lange er Studienlehrer sei, untersagt. Er scheint diess als eine gegen ihn persönlich gerichtete Feindseligkeit betrachtet zu haben, denn er sagt in einer mir mitgetheilten kurzen Autobiographie: Andern vor ihm sei diess häufig gestattet worden; und er habe es nicht ertragen, seine Freunde Leo den Historiker, Hermann den Nationalökonom, ihre Laufbahn freudig fortsetzen zu sehen, habe daher seine Versetzung von Erlangen nach Ansbach

nachgesucht und erlangt, 1822. Aber schon im folgenden Jahre 1823 ward ihm die Stelle eines Progymnasiallehrers und Subrektors in Rothenburg an der Tauber übertragen.

Hier war es, wo ein Zufall ihn in die archivalischen Studien einfuhrte. Die Krone Württemberg verlangte im Jahre 1831 einen bedeutenden Theil der reichen Hospital-Stiftung Rothenburgs für die abgetretenen Gemeinden des früheren Gebiets. Da vertraute die Stadt dem Dr. Bensen die rechtshistorische Deduction zur Entgegnung an. Er hatte hunderte von Urkunden aus dem 13. und 14. Jahrhundert durchzulesen und zu prüfen. Von da an verliess er das begonnene Urkundenstudium nicht mehr, empfand nun aber auch bei seinem nunmehr erkannten Berufe, sich dem Anbau der deutschen Geschichte zu widmen, das Bedürfniss einer gründlichen Kenntniss des deutschen Staats- und Privatrechts und widmete mehrere Jahre, fast ausschliessend, diesem Studium. Die erste Frucht seiner archivalischen und rechtshistorischen Forschungen erschien im Jahre 1833: Historische Untersuchungen über die ehemalige Reichsstadt Rothenburg, oder die Geschichte einer deutschen Gemeinde. Es folgte noch eine Reihe kürzerer Aufsätze über einzelne Parteen der Rothenburger Stadtgeschichte in Zeitschriften.

Dieses erste Werk Bensen's, so gründlich und lehrreich es auch war, ist im Ganzen in Deutschland wenig beachtet worden.

Aufsehen dagegen erregte sein im Jahre 1841 erschienenes Werk: Die Geschichte des Bauernkriegs in Ostfranken. Dieses Buch mit seiner ansprechenden Form, seiner dramatischen Anordnung des Stoffes, zeigte erst, wie ungenügend und oberflächlich die bisherigen Darstellungen jener grossen Volksbewegung seien. Bensen's Arbeit hat hier bahnbrechend gewirkt; ihr hauptsächlich verdankt man es, dass der Zustand Deutschlands in jener Zeit, die Ursachen und die Tragweite jenes ausserordentlichen Ereignisses jetzt klar vorliegen.

Einen Mangel seiner Schrift hat er indess selbst in seiner Denkschrift erwähnt, dass ihm natürlich eine genauere Kenntniss der kirchlichen Verhältnisse abgegangen sei; von andrer Seite ist ihm vorgeworfen worden, er habe sich zu sehr als „radicalen Bauernfreund“ zu erkennen gegeben. Jedenfalls tritt dieser Zug bei ihm in milderer Weise hervor, als in späteren Werken über denselben Gegenstand, z. B. in dem von Zimmermann.

Fast gleichzeitig liess Bensen eine staatswissenschaftliche Schrift über das Lotto, und ein Lehrbuch der griechischen Alterthumskunde, oder Staat, Volk und Geist der Hellenen erscheinen. Ein Werk wie dieses hätte vor Allem den Gebrauch einer bedeutenden Bibliothek erfordert, aber gerade in dieser Beziehung befand Bensen sich in der ungünstigsten Lage; nur aus der Ferne, von Nürnberg, Erlangen, Würzburg, und nur durch vieles Hin- und Herschreiben vermochte er sich die Bücher, deren er bedurfte, zu verschaffen, und man begreift, dass er sich dabei auf das Unentbehrlichste beschränken musste, und selbst diess nicht immer aufzutreiben im Stande war.

Es war ihm nicht beschieden, dieser Ungunst der Lage sich zu entziehen, nicht beschieden, das Ziel und Streben seines Lebens, eine Stellung an einer Universität oder einem grossen Archive, jemals zu erreichen. Seine öffentliche Laufbahn blieb abgeschlossen und beschränkt auf jene unterste Stufe, welche er bereits als 25jähriger junger Mann erstiegen hatte. Das Geschick hatte ihn verurtheilt, vierzig Jahre lang den schweren Stein des Schulmeisterthums zu wälzen, vierzig Jahre lang die sparsamen Freuden und die reichlichen Leiden eines Vorbereitungslehrers zu ertragen, bis zu seinem Tode einer Handvoll Knaben die Regeln der lateinischen und griechischen Grammatik einzuprägen. Denn nicht einmal zu einer höhern Gymnasialclassen konnte Bensen vorrücken, da ein Gymnasium in Rothenburg nicht bestand. Festgebannt

in den Burgfrieden des alten Reichsstädtchens warf er vergebens sehnsüchtige Blicke nach Erlangen, nach München, nach Nürnberg. Einmal wurde die Akademie aufgefordert, über seine Leistungen sich gutachtlich zu erklären. Sie that es in wohlwollendem und anerkennendem Sinne, so viel ich weiss, aber auch dieser Hoffnungsstrahl erlosch bald wieder. Ein so beharrliches, glücklicher Weise in der deutschen Gelehrtenwelt doch nur seltenes Missgeschick erinnert an jenen nordischen Philosophen, der sein ganzes Leben Packhofverwalter in Königsberg blieb, oder, um ein gleichzeitiges und bayerisches Seitenstück zu erwähnen, an jenen trefflichen Heinrich Künssberg, einen der gelehrtesten und geistvollsten Juristen unserer Zeit, der eine Zierde jeder Hochschule gewesen wäre, der aber eine Fülle von Kenntnissen und Geisteskräften in dem mechanischen Geschäftsleben eines Ansbacher Advocaten begrub oder verbrauchte.

Für Bensen kam noch bei einer zahlreichen Familie und einem sehr spärlichen Einkommen der Druck der Nahrungssorgen hinzu; und wenn wir gleichwohl wahrnehmen, wie dennoch sein Muth nie gebrochen ward, seine Arbeitslust nie erlahmte, so können wir der elastischen Spannkraft, der zähen Ausdauer des Mannes unsere Bewunderung nicht versagen. Eine nekrologische Notiz von Freundeshand in der *Allgem. Zeitung*, 1. Febr., meint: Bensen habe den Becher politischer Missliebigkeit bis zur Neige leeren müssen. Ich habe allen Grund, diese Angabe für unrichtig zu halten. Im J. 1844 erschien seine Schrift: *Deutschland und die Geschichte*. Sie sollte als Einleitung dienen zu dem Cyklus von historischen Monographien, die er nach und nach auszuarbeiten sich vorgesetzt hatte, sollte eine Methodik der nationalen Geschichtschreibung sein, und bot eine geistvolle Skizze, in welcher die Hauptmomente der deutschen Geschichte für eine künftige Ausführung gezeichnet waren. Er legte auch wirklich Hand an eine vollständige Geschichte der

Deutschen, musste aber aus Mangel an Hilfsmitteln der Fortsetzung des Begonnenen entsagen.

Ein gleicher Unstern waltete über einem andern Unternehmen, einem „historisch-geographischen Atlas von Europa.“ Nur das erste Heft davon erschien zu Stuttgart im J. 1849, also in sehr ungünstiger Zeit, und weder der Verleger noch der Verfasser scheinen zur Fortführung des Werkes Neigung empfunden zu haben.

Zwei Jahre früher war ein anderes Buch von Bensen erschienen, welches unter allen seinen Schriften die meiste Beachtung auch ausserhalb Deutschlands gefunden hat: „Die Proletarier,“ eine historische Denkschrift. Das Unternehmen war kühn, doppelt kühn für einen Mann in Bensen's von literärischem Apparat so entblösster Stellung: er wollte die Lage der besitzlosen Classen und ihren Einfluss auf die Geschichte der Völker im Alterthum, im Mittelalter, in der neuern und neuesten Zeit anschaulich darstellen. Die Lösung eines solchen Problems hätte die Hälfte eines Lebens und den Gebrauch der reichsten Bibliothek erfordert. Bensen konnte kaum ein paar Jahre daran wenden, und musste sich mit höchst unzureichender Literatur begnügen. Den schwächsten und dürftigsten Theil des Buches bildet natürlich das Jahrtausend von 500 bis 1500, das ist auf 30 Seiten abgemacht; im Ganzen aber fehlt es nicht an historischem Scharfsinn und glücklichen Combinationen.

Von den Arbeiten, welche die letzten zwölf Jahre von Bensen's Leben ausfüllten, scheint Vieles in unreifem Zustande geblieben zu sein, oder aus blossen Vorbereitungen und Entwürfen bestanden zu haben. Aus seinem Munde weiss ich, dass er sich Jahre lang mit dem Plan einer bayerischen Geschichte trug. Materialien dazu oder Anfänge mögen sich unter seinen Papieren finden. Sein letztes Werk 1858 war: „Das Verhängniss Magdeburgs,“ und ich meine es beklagen zu sollen, dass gerade dieses Buch sein letztes war, dass er

mit dem Eindrucke, den dasselbe hinterliess, aus der Welt schied. Denn dieser Eindruck war im Ganzen kein günstiger. Schon das Missverhältniss zwischen dem Gegenstande, der Eroberung einer Stadt, und zwischen dem Umfange eines über 600 Seiten starken Buches musste auffallen. Freilich hat der Verfasser die ganze deutsche Reichsgeschichte seit der Reformation hineingezogen; das Gemälde Kaulbachs, die Zerstörung von Jerusalem, das ja auch eine Geschichte von Jahrtausenden umfasse, habe ihm, sagt er, als Vorbild dabei gedient. Aber gerade in dieser Ausdehnung tritt nun die Schwäche der Arbeit, ihr compilerischer Charakter, ihr Mangel an Quellenforschung, um so greller hervor. Das Hauptergebniss, dass nämlich Tilly nicht die Schuld der Einäscherung trage, war vorher schon ermittelt. Das Ganze ist überhaupt Bensen's nicht würdig, und scheint mir das Erzeugniss eines durch körperliche Leiden schon abgesspannten und erlahmten Geistes zu sein.

Bensen's Vielseitigkeit bewährte sich noch in humoristisch-poetischen Versuchen. Ich finde unter andern zwei satirische Gedichte, von ihm selbst als aristophanische Lustspiele bezeichnet, aus früheren Jahren von ihm erwähnt: „Die Geburt der Helios oder die Philister,“ und: „Die Verklärung der Liebe oder die Nachteulen,“ weiss aber nicht, ob sie gedruckt worden sind.

Man sagt in Franken: Der Weinstock baue die Hoffnung. Ich möchte von Bensen sagen: seine Bücher haben die Hoffnung geschrieben — die Hoffnung, eine bessere Wendung seines Schicksales sich noch zu erkämpfen; sie hat ihn sein Leben durch begleitet, hat bis zu seinem Tode ihn nicht verlassen, hat ihn auch in den trübsten Momenten nicht verzagen lassen. Und so ist sein Leben doch kein unglückliches, kein verfehltes gewesen.

---